

Zitierhinweis

Bartl, Peter: Rezension über: Oliver Jens Schmitt, Skanderbeg. Der neue Alexander auf dem Balkan, Regensburg: Verlag Friedrich Pustet, 2009, in: Südost-Forschungen, --, 68 (2009), S. 616-619, <http://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/9bb695b5ea4b69b540ea21a6e16fb9b1>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

George-Gennadius Scholarius, *Byzantion* 39 (1969), 420-455, hier 421-428. Ebenso versucht Blanchet nicht, Aussagen zum Lebensende des ehemaligen Patriarchen zu treffen; als spätestster Zeitraum seiner Wirksamkeit wird sein Aufenthalt in Konstantinopel um 1464/1467 thematisiert (216-218).

² Blanchet hebt hervor, dass sie die Zäsur 1453 relativieren möchte, vgl. 14: „Une biographie linéaire m'aurait en effet conduite à mettre encore une fois l'accent sur la fracture médiane de 1453, alors que je cherchais au contraire à surplomber cet événement.“

³ *Cœuvres complètes de Gennade Scholarios*. Hgg. Louis PETIT / Xénophon A. SIDERIDES / Martin JUGIE. Paris 1928-1936. Die sprachlich zumeist anspruchsvollen Texte sind ohne Übersetzungen oder inhaltliche Zusammenfassungen herausgegeben worden, was den Zugang zu ihnen zweifellos nicht erleichtert. Blanchets Arbeit leistet daher auch einen wertvollen und nachhaltigen Beitrag zur inhaltlichen Erschließung dieser Werke aus historischer Perspektive.

⁴ Siehe dazu 175f.: Blanchet hebt den scheinbar beiläufigen Aspekt hervor, dass Scholarios den für seine Haltung entscheidenden Brief an den Mönch Joachim des Sinai-Klosters nicht als offizielles Schreiben durch die Kanzlei des Patriarchats ausstellen ließ, so dass er auch nicht ins Register übertragen und der Vorgang möglicherweise geheimgehalten werden konnte. Die Interpretation dieser Überlieferungsnachricht zählt zu den quellenkritischen Glanzstücken in Blanchets Arbeit.

⁵ Separat ediert durch Joseph GILL (Hg.), *Orationes Georgii Scholarii in Concilio Florentino habitae*, Roma 1964 (*Concilium Florentinum Documenta et scriptores*, VIII/1).

⁶ Siehe C. J. G. TURNER, George-Gennadius Scholarius and the Union of Florence, *Journal of Theological Studies* N.S. 18 (1967), 83-103.

⁷ Persönliche Motive der Enttäuschung lehnt Blanchet ab, da Scholarios vom Kaiser durchaus „Belohnungen“ für sein unionistisches Engagement empfangen habe, wenn auch nicht vom Papst (376f.). Das trifft zweifellos zu, gleichwohl könnten persönliche Momente auf einer anderen Ebene eine wichtige Rolle für die innere Abkehr des Scholarios von der Union gespielt haben: Nach dem Bericht des Syropoulos hatte Scholarios in Florenz mit großem Eifer einen theologischen Kompromiss als Basis für die angestrebte Union entworfen, welcher der lateinischen Seite unterbreitet, von dieser aber zurückgewiesen worden ist, vgl. zum Vorgang BLANCHET, 328-330. Diese Ablehnung dürfte am selbstbewussten Intellektuellen Scholarios kaum spurlos vorübergegangen sein. Aber auch ein solcher Erklärungsansatz ruht auf einer hypothetischen Basis, ebenso wie die von Blanchet diskutierten Gründe (vgl. 376-382).

Oliver Jens SCHMITT, Skanderbeg. Der neue Alexander auf dem Balkan. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2009. 432 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-7917-2229-0, € 26,90

Georg Kastrioti, genannt Skanderbeg, erlangte bereits zu seinen Lebzeiten (1405-1468) europäische Aufmerksamkeit. Der einstige Muslim, von Papst Kalixt III. als „Athleta Christi“ tituiert, leistete überlegenen osmanischen Heeren 25 Jahre lang erfolgreich Widerstand. Im von Papst Pius II. geplanten Kreuzzug war ihm eine führende Rolle zugedacht gewesen. Sein Nachruhm als heldenhafter Türkenkämpfer sollte im christlichen Europa die Jahrhunderte überdauern, während er im weitgehend islamisierten Albanien allmählich verblasste. Erst in der Zeit der „Wiedergeburt“ wurde er wiederentdeckt und zur nationalen Symbolfigur für alle Albaner, ganz gleich, welcher Konfession sie angehörten. Es entstand ein Skander-

begmythos, der dazu dienen sollte, den Albanern eine nationale Identität zu verleihen und deren Berechtigung zur Errichtung eines eigenen Staates zu untermauern. Dieser Mythos hatte mit der historischen Realität wenig zu tun, er fand aber nichtsdestotrotz Eingang auch in die albanische Geschichtsschreibung.

Oliver Jens Schmitt versucht in der vorliegenden Biographie den albanischen Nationalhelden zu entmythologisieren. Er stützt sich dabei auf Urkunden und Akten aus italienischen und dalmatinischen Archiven sowie auf Quellensammlungen, vor allem auf die Editionen von Jovan Radonić und Giuseppe Valentini. Für seine Untersuchung zog er auch publiziertes osmanisches Quellenmaterial und natürlich die zeitgenössische Skanderbegbiographie des Skutariner Priesters Marinus Barletius heran, die in fast alle europäischen Sprachen übersetzt worden war und auf der im wesentlichen Skanderbegs Nachruhm beruhte. Ein weiterer Zugang zu Skanderbeg erschloss sich ihm durch die systematische Bereisung des Gebietes, in dem sich dessen Leben abgespielt hatte, des Berglandes von Dibra und Mati. Schmitt verfügt damit über eine wesentlich breitere Materialgrundlage als andere Historiker vor ihm.

Schmitt unterteilt die Biographie Skanderbegs in zwei große Abschnitte: Der Mann aus Dibra (1405-1450) und der Held der Renaissance (1450-1468). Die Landschaft Dibra, in der Skanderbeg aufwuchs, hatte eine ethnisch gemischte, slawisch- und albanischsprachige, überwiegend orthodoxe Bevölkerung. Seine Familie gehörte dem von der byzantinisch-serbischen Tradition beeinflussten Kleinadel an. Seine Mutter Vojsava entstammte wahrscheinlich einer Seitenlinie der serbischen Adelsfamilie Branković; sein Vater hieß Ivan, und zwei seiner Brüder trugen ebenfalls slawische Namen. Das zeigt allerdings nur auf, dass die Familie Kastrioti in einem Übergangsraum zwischen dem slawischen und dem albanischen Sprachgebiet beheimatet war und besagt nichts über die ethnische Herkunft, die im 15. Jh. sowieso keine Rolle spielte. Über Skanderbegs frühe Jahre ist nur bekannt, dass er nach 1423 als Geisel an den Sultanshof kam, dort zum Islam übertrat und in osmanischen Diensten Karriere machte. Diese endete 1443, als Skanderbeg einen totalen Frontwechsel unternahm, zum Christentum zurückkehrte und die Führung eines Aufstandes übernahm, der die Türken aus Albanien zurückdrängen wollte. Für Skanderbegs Entscheidung bringt Schmitt ein neues Motiv ins Gespräch – die Blutrache. Aus einem bisher unbekannten mailändischen Gesandtenbericht geht nämlich hervor, dass Murad II. 1437 Skanderbegs Vater hatte ermorden lassen. Skanderbeg rächte sich dafür auf zweifache Weise: durch die Beteiligung an dem Mordanschlag auf den osmanischen Thronprinzen Alaeddin Ali Çelebi und durch den Aufstand in Albanien, beides geschehen im Jahre 1443. Sehr überzeugend ist diese These nicht, denn es ist nicht erwiesen, dass das albanische Gewohnheitsrecht schon im Mittelalter galt. Selbst wenn das der Fall sein sollte, konnte eine Blutschuld nicht durch eine Beteiligung an einem Anschlag beglichen werden. Rache als Hauptmotiv für einen Aufstand erscheint mir etwas abwegig. Auch Schmitt selbst scheint sich in dieser Hinsicht nicht sehr sicher zu sein, denn er gibt zu, dass es nur Hinweise, aber keine Beweise für einen Blutrachefall gäbe (45). Nicht zutreffend ist auch Schmitts Behauptung, dass Skanderbeg als einziger adliger Renegat vom Sultan abgefallen sei (42). Das taten bereits sein Vater und viele seiner Standesgenossen.

Der Adelsaufstand, der 1443 ausbrach, hatte, das wird aus Schmitts Darstellung deutlich, nicht die Errichtung einer neuen weitläufigen Herrschaft zum Ziel, sondern die Rückkehr

zum Altbewährten, zu den anarchischen Zuständen, wie sie nach dem Ende der serbischen Oberhoheit bestanden hatten. Was die albanischen Territorialherren anstrebten, waren die Kontrolle über Gefolgschaftsverbände und kleinräumige eigene Herrschaften; sie waren deshalb auch nicht bereit, sich Skanderbeg, der von vielen von ihnen als Emporkömmling betrachtet wurde, unterzuordnen.

Im Abschnitt „Anatomie eines Aufstandes“ untersucht Schmitt die Bedingungen, unter denen Skanderbeg seinen Kampf gegen die Türken führte. Skanderbeg wird als charismatischer Führer, als Verkörperung des balkanischen Kriegertums geschildert, für den es nicht um Kriegskunst, sondern um Überleben ging, wobei Krieg im Idealfall auch ein gelungener Raubzug war. Er verfügte über kein fest umrissenes Territorium. Einigermassen dauerhaft beherrschte er nur die städtelosen Berggebiete um Kruja, in Dibra und in Mati. An den Aufbau einer geregelten Verwaltung war wegen der ständigen türkischen Angriffe nicht zu denken. Seine Gefolgschaft bestand aus albanischen, südslawischen und vlachischen Hirten und Bauern, jungen Adelsöhnen und katholischen Geistlichen. Schmitt stellt Skanderbeg als Herrn der Berge dar, der das Meer und die Städte geringschätzte. Der von ihm entfachte Aufstand spaltete das Land: In den von den Venezianern beherrschten Städten fand er keine Gefolgschaft, erfolglos war er auch im von den Türken behaupteten Süden. Unumstritten war sein Führungsanspruch selbst im Bergland nicht, wo er einen Dauerkonflikt mit der Familie Dukagjin hatte. Schmitt geht auch auf die Kriegführung Skanderbegs ein: Es war ein ungleicher Kampf, den dieser mit seiner kleinen Streitmacht (nur 2.000-3.000 Krieger folgten ihm dauerhaft) gegen die Truppen des Sultans führte. Diese waren nicht immer Landesfremde, es waren vielmehr zum großen Teil islamisierte Albaner unter der Leitung von albanischen Lehnsmännern des Sultans. Skanderbeg konnte sich militärisch nur durch seine Vertrautheit mit dem Gelände und dank der von ihm praktizierten Guerillataktik behaupten.

Eine Rolle spielte natürlich auch, dass Skanderbeg Verbündete im Ausland, in Italien, fand. Dadurch wurde er allerdings notgedrungen auch in das Ringen einbezogen, das Venedig und Neapel um die Vorherrschaft in der Adria führten. Seit 1451 war er Vasall von König Alfons V. von Neapel. Durch dessen Vermittlung nahm er Beziehungen zu bedeutenden europäischen Fürstenhöfen auf. Der Mann aus den albanischen Bergen wurde ein Held der Renaissance, dessen Erfolge gegen die Türken Bewunderung erregten und die Päpste veranlassten, ihn in ihre Kreuzzugsplanungen einzubeziehen. Zweimal weilte Skanderbeg selbst in Italien: 1461, um König Ferrante, den Sohn seines verstorbenen Lehnsherrn, bei der Bekämpfung eines Aufstandes zu unterstützen, und 1466 als Bittsteller, vergeblich um finanzielle und militärische Hilfe ansuchend. Der Traum vom Kreuzzug war nach dem Tode von Papst Pius II. ausgeträumt. Inneritalienische Machtkämpfe ließen den Gedanken an einen Türkenkrieg in den Hintergrund treten. Skanderbeg stand jetzt allein einem übermächtigen Gegner gegenüber. Obwohl er 1467 einen türkischen Angriff noch einmal zurückweisen konnte, war er ein Geschlagener. Sein Kerngebiet war verwüstet und durch Flucht und Verschleppung der Bewohner entvölkert.

Die Nachwelt, auf die Schmitt im letzten Abschnitt seines Buches „Fama perennis“ eingeht, wollte von dieser Tragik Skanderbegs nichts wissen – für sie blieb er der strahlende, stets siegreiche Held. Im 19. Jh., als die Völker Südosteuropas die osmanische Herrschaft abzu-

schütteln begannen, entsann man sich auch auf dem Balkan wieder des Türkenkämpfers, der jetzt auch von Slawen und Griechen für sich beansprucht wurde. Vertreter der albanischen Nationalbewegung versuchten dem durch eine Erhöhung Skanderbegs entgegenzuwirken. Für Sami Frashëri war er der Gründer eines albanischen Nationalstaates, für Ahmed Zogu schließlich wurde er zum ersten albanischen König, also zu seinem eigenen Vorgänger. Der Königstitel entsprang dabei nicht der Phantasie König Zogus, sondern hatte wahrscheinlich mitteleuropäische Vorlagen, wie ein zufälliger Blick in ein Lexikon aus der Goethezeit, den Pierer, zeigt: Dort schrieb ein D. Leidenfrost, Professor in Weimar, dass Skanderbeg 1443 den väterlichen Thron von Albanien übernahm.¹ Als die Italiener 1939 Albanien besetzten, wurde diese Interpretation Skanderbegs fortgeführt: König Viktor Emanuel III. von Italien übernahm die „Krone Skanderbegs“. Die Instrumentalisierung Skanderbegs durch Zogu und die Italiener hinderte das kommunistische Regime nicht daran, den Skanderbegmythos fortzuführen und den eigenen Bedürfnissen entsprechend anzureichern. Skanderbeg war nicht nur der Staatsgründer, sondern auch ein Führer der Massen und Partisanengeneral; nach 1967 schließlich wurde er zu einer zentralen Gestalt einer neuen kommunistischen Zivilreligion. In den albanischen Siedlungsgebieten im ehemaligen Jugoslawien, in Kosovo und Makedonien, galt und gilt er als Symbol der albanischen Identität.

Schmitt gelang eine große Biographie einer zentralen Gestalt der albanischen Geschichte. Er entkleidete Skanderbeg nicht seiner historischen Bedeutung, er brachte ihn nur auf den Boden der historischen Tatsachen zurück und stellte ihn in den Rahmen der albanischen Lebenswelt im Spätmittelalter. Schmitt beherrscht die Kunst des Erzählens, was bei Historikern durchaus nicht die Regel ist. Es handelt sich um ein Buch, das man lesen kann. In dieser Hinsicht ist dem Verlag für die sonst vom Historiker eher bedauerte Hintanstellung des wissenschaftlichen Apparates zu danken.

In Albanien ist das Buch, dessen albanische Übersetzung vor der deutschen Originalausgabe erschien, auf z.T. heftige und oft auch emotionsgeladene Kritik gestoßen, in die sich auch die Staatsspitze einmischte.² Es ist offensichtlich schwer, sich von einem einst notwendigen, weil identitätsstiftenden, Mythos zu trennen.

Pullach

Peter Bartl

¹ Encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe. Altenburg 1825, Bd. 5, 67, s.v. „Castriota“.

² Vgl. Michael SCHMIDT-NEKE, Skanderbegs Gefangene. Debatten um den Nationalhelden, *Albanische Hefte* 38 (2009), H. 1, 8-12; DERS., Skanderbegs Gefangene: Zur Debatte um den albanischen Nationalhelden, *Südosteuropa* 58 (2010), H. 2, 273-302.